

P490 2ex

Th. omme

ASIA MAJOR

EDITORES

BRUNO SCHINDLER
ET
FRIEDRICH WELLER

VOLUMEN SECUNDUM

Heft 1
БИБЛИОТЕКА
ИНСТИТУТА
ВОСТОЧНОЙ АЗИИ
Академии Наук
СССР



LIPSIAE

IN AEDIBUS QUAE ASIA MAJOR APPELLANTUR

MCMXXV

BÜCHERBESPRECHUNGEN — REVIEWS OF BOOKS

B. J. VLADIMIRTSOV: Eine mongolische Sammlung Erzählungen aus dem Pañcatantra. Sonderabdruck aus dem V. Bd., 2 Lief. der *Publications du Musée d'Anthropologie et d'Ethnographie près l'Académie des Sciences de Russie*. Petrograd, 1921. II + 162 + 2 in 8°. (Russisch.)

Vom Pañcatantra waren lange Zeit in der mongolischen Literatur nur geringe Spuren aufzufinden, was höchst befremdlich erschien, da ja andere indische Märchensammlungen wie zum Beispiel, die Vetālapañcaviṃśatikā, die Vikramādityasage u. a. bei den Mongolen stark verbreitet waren, zu denen sie teilweise über Tibet und vielleicht auch über die Kulturländer des Iran gedrungen sind. Das einzige, was vom Pañcatantra bei den Mongolen bekannt war, war die Nachricht, daß im XIII. Jahrhundert in Persien das Buch von Kalilah und Dimnah — die persische Bearbeitung des Pañcatantra — ins Mongolische übersetzt worden, ferner die mongolischen Versionen der Sage vom König Caṇḍa Pradyota, deren mehrere Episoden in näherem Verhältnis zu der Geschichte des weisen Bilār stehen. Das ist doch zu wenig, um auf Grund dieses spärlichen Materials die Meinung aufstellen zu können, daß das Pañcatantra den Mongolen bekannt war. Und erst seitdem der Verfasser zufällig eine Sammlung mongolischer Erzählungen (im ganzen 17) ausfindig gemacht hat, welche auf das Pañcatantra zurückgehen, kann man mit Bestimmtheit von einer mongolischen Pañcatantraversion sprechen. Diese Erzählungen stehen, wie sich später erwiesen hat, einigen anderen Sammlungen von Erzählungen sehr nahe, die sich in der Universitätsbibliothek zu Leningrad befinden.

Es stellt sich auf diese Weise heraus, daß eine mongolische Pañcatantraversion existiert. Sie geht höchst wahrscheinlich auf ein tibetisches Prototyp zurück, worauf eine Reihe tibetischer Wörter im mongolischen Text der neuentdeckten Sammlung von Erzählungen deuten und außerdem noch der Umstand, daß in den mongolischen Erzählungen, ebenso wie in den parallelen tibetischen, der Schakal überall durch den Fuchs ersetzt ist (S. 18).

Viele Erzählungen aus dem Pañcatantra, die auf verschiedene volkstümliche mündliche und vielleicht auch auf schriftliche Versionen zurückgehen, kursieren, wie der Verfasser auf den Seiten 28 ff. gezeigt hat, unter sämtlichen mongolischen Stämmen, was für die Pañcatantraforschung von großem Interesse sein dürfte. Im Zusammenhang damit weist der Verfasser auf die hervorragende Rolle hin, welche die niederen buddhistischen Geistlichen und die schriftkundigen Laien bei der Verbreitung buddhistischer Sagen in der Mongolei spielen. Jeder, der sich für die Volksliteraturen Zentralasiens interessiert, wird hier auf den Seiten 36–40 viel Neues finden. In dieser Hinsicht verdient der Erwähnung ein anderes Werk von Prof. Vladimirtsov — sein *Mongolo-Ojratskij geroičeskij epos* (Mongolisch-Oiratiches Heldenepos. Petrograd, 1923), wo der Verfasser in der höchst inhaltsreichen Einleitung die Bedeutung der Schriftkundigen aus dem Volk und der buddhistischen Mönche für die Ausbreitung volkstümlicher Sagen und Heldenlieder mit Recht hervorhebt.

Auf den Seiten 25 ff. gibt der Verfasser einen vollständigen Index der Erzählungen aus dem mongolischen Pañcatantra und der wichtigsten Parallelen, für welchen die Pañcatantraforschung dem Verfasser zu großem Dank verpflichtet ist.

Prof. Vladimirtsovs Buch zerfällt in mehrere Teile: 1. Untersuchung (S. 1–66), 2. mongolischer Text (S. 69–97), 3. Anmerkungen zu der Textausgabe (S. 99–110) und 4. Übersetzung (S. 113–149). Ein Verzeichnis bisher unbelegter Wörter (S. 150–152), ein Index nominum et rerum (S. 153–155) und ein Index der zitierten Werke (S. 156–162) folgen.

Es bleiben noch einige bisher unbeachtet gebliebene Teile der Untersuchung zu besprechen.

Einen beträchtlichen Teil der Untersuchung bildet das Kapitel, welches „Zur Textausgabe (über die drei Perioden der Entwicklung der mongolischen Schriftsprache)“ betitelt ist, welcher Abschnitt (S. 41–66) eigentlich eine selbständige Arbeit darstellt. Dieser Abschnitt, der eine Skizze der Geschichte der mongolischen Schriftsprache enthält, verdient ganz besondere Aufmerksamkeit.

Es ist heutzutage allgemein bekannt, daß die mongolische Schriftsprache in der Gestalt, in welcher wir sie jetzt kennen, ein verhältnismäßig junges Gebilde ist, und daß sie zu ihrer endgültigen Ausbildung erst nach einer langen Entwicklung gelangt ist.

Über die älteste Periode der Geschichte der mongolischen Schriftsprache wissen wir sehr wenig, da unsere Kenntnis dieser Periode sich nur auf wenige alte Denkmäler des XIII. und XIV. Jahrhunderts stützt. Als solche wären hier die Briefe der Ilkhane, die Briefe aus Idikut-Schähri und eine alte Steininschrift aus dem Kloster Erdeni-Dzu zu nennen. Der Verfasser

sagt mit Recht, daß die Sprache der Denkmäler in Quadratschrift hier nicht in Betracht kommen kann, da sie sich von der Sprache der altmongolischen Denkmäler in uigurischer Schrift stark unterscheidet. In der Tat, die Sprache der Denkmäler in Quadratschrift scheint viel näher zu der altmongolischen Umgangssprache zu stehen, worauf viele ihrer Eigentümlichkeiten deuten. Vor allem wären hier zu nennen: 1. die Aspiration der Vokale im Anlaut vieler Wörter, welche auf ein älteres * φ oder * ρ zurückgeht, welcher in der Umgangssprache des XIII.–XIV. Jahrhunderts auch Aspiration entsprach, wie dies aus den Aufzeichnungen eines gelehrten Arabers des XIII.–XIV. Jahrhunderts, des Geschichtschreibers Hamd' alläh Qazwīnī u. a. erhellt, zum Beispiel, Quadratschrift *ho-ra-yi* „Scheitel“, *hū-re* „Frucht“, *ha-ran* „Leute“ und Araber *hūnege* „Fuchs“, *hon* „Jahr“, *hönür* „Geruch“, *hasayba* „fragte“ usw., während in den Denkmälern der uigurischen Schrift keine Spur von dieser Aspiration zu finden ist; 2. Vokalisation des intervokalischen * γ in der Sprache der Quadratschrift und den Belegen aus der Umgangssprache jener Zeit, zum Beispiel, Quadratschrift *hu-ja-hur* „Herkunft“, *ja-ya-han* „Schicksal“, *u-du-ri-hul-su-nu* „des Anführers“ und Araber *jal'a'u* „Kind“, *de'ü* „jüngster Bruder“, *a'ula* „Berg“ usw., während der Hiatus, der sich nach dem Schwund dieses * γ eingestellt hat, in der Schriftsprache aber stets durch γ ausgefüllt wird. Dazu treten noch einige andere der Sprache der Quadratschrift und der Umgangssprache jener Periode gemeinsame Merkmale. Wie der Verfasser richtig bemerkt (S. 42. Anm. 1), kann auch das Yuan-*čao-mi-ši* aus denselben Gründen nicht als Denkmal der ersten Periode der mongolischen Schriftsprache angesehen werden: vgl. solche Formen wie *hu-ja-ur* „Herkunft“, *ha-say-ba* „fragte“ u. a., welche wir schon oben getroffen haben.

Die erste Periode wird vor allem dadurch gekennzeichnet, daß die Mongolen in jener Zeit die uigurische Schrift ohne jede Veränderung gebrauchten. Dazu treten noch einige orthographische, morphologische und lexikalische Eigentümlichkeiten, es muß aber bemerkt werden, daß eine scharfe Grenze zwischen der ersten und der zweiten Periode sich nicht ziehen läßt, da die erste Periode allmählich in die zweite übergeht. Jedenfalls kann gesagt werden, daß während der zweiten Periode (XIV.–XVII. Jh.) die Mongolen die alte uigurische Schrift schon etwas umgestaltet und den „mongolischen“ Duktus herausgebildet haben. Ferner wurde in dieser Periode eine mehr oder weniger entwickelte Literatursprache geschaffen, wobei die Sprache sorgfältig vor fremdsprachlichen und dialektischen Einflüssen behütet wurde. Die Schriftsprache dieser Periode wird durch viele archaische Eigentümlichkeiten, u. a. durch uralte türkische Lehnwörter, gekennzeichnet. Diese Periode beginnt mit der Tätigkeit des C'os-kyi Od-zer, der eine Reihe Übersetzungen ins Mongolische geliefert

hat. Zu den bekanntesten Werken dieser Periode gehören die Subhāṣitaratnanidhi, das bekannte Werk des Sa-skya Paṇḍita, Bodhicaryāvatāra, das berühmte Werk des Śāntideva, die Pañcarakṣā, die Maudgalyāyanalegende u. a. Hierher gehört auch der Kanjur, der unter dem Legs-Idan Khan von Tschakhar ins Mongolische übersetzt wurde, welcher jedoch nur teilweise in die zweite Periode paßt, da die Übersetzer viele frühere Übersetzungen verschiedener Teile des buddhistischen Kanons unverändert in ihr Werk aufgenommen haben. Es sei zum Schluß bemerkt, daß die meisten uns bekannten Denkmäler der zweiten Periode nur spätere Abschriften von älteren Handschriften sind: so zum Beispiel, ist die Maudgalyāyanalegende nur eine Abschrift des XVI. oder XVII. Jahrhunderts von einem Original, welches der Sprache nach zu urteilen auf das XIV. Jahrhundert zurückgeht.

Die dritte Periode beginnt mit der Renaissance des Buddhismus in der Mongolei, also mit dem XVII. Jahrhundert. Während dieser Periode gelangte die mongolische Schriftsprache zur endgültigen Ausbildung: sie wurde hinsichtlich der Morphologie, des Wortschatzes und des Stils geregelt, die uigurische Schrift wurde schließlich endgültig der mongolischen Sprache angepaßt, und es bildeten sich einige neue Duktusarten heraus. Andererseits bemerken wir während dieser Periode ein Streben nach Sprachreinigung: veraltete und unverständlich gewordene Wörter und Wendungen werden durch neue ersetzt, wobei den fremdsprachlichen und dialektischen Einflüssen die Tore geöffnet werden. Diese Periode nennt der Verfasser mit Recht „die klassische“. Aus der „klassischen“ Schriftsprache, das heißt der Sprache, die auf die hier geschilderte Weise entstand, entwickelte sich eine Reihe provinzieller Literatursprachen, die jetzt „die klassische“ Sprache in der Mongolei verdrängen. In solch einer provinziellen Literatursprache ist auch die in Rede stehende Sammlung von Erzählungen aus dem Pañcatantra geschrieben und zwar in einer Literatursprache, die deutliche Spuren eines west-khalkhassischen Einflusses verrät.

Wir sehen somit, daß die höchst interessante Arbeit Prof. Vladimirtsovs nicht nur eine Untersuchung des in Rede stehenden Literaturdenkmals enthält, sondern auch eine Skizze der Geschichte der mongolischen Schriftsprache und Literatur. Für die Pañcatantraforschung und für die Mongolistik ist dieses Werk von ganz außerordentlicher Bedeutung.

N. Poppe.

MORITZ PFEIFFER, DIE WELT DES FERNEN OSTENS.

Erlebnisse eines Deutschen in den asiatischen Ländern des Stillen Ozeans, bearbeitet und herausgegeben von Rudolf Glaser.

Mit Bildtafeln, Holzschnitten, Landkarten. Dresden 1923, besprochen von F. M. Trautz, Berlin.

Der Herr Verfasser hat die letzten zwölf Jahre, in denen das Schutzgebiet Kiautschou unter deutscher Verwaltung stand, in Tsingtau beziehungsweise im Hinterlande zugebracht. „Hier lernte er den fleißigen und braven Bauer, den geschäftigen Handwerker und Kaufmann kennen und schätzen. . . . Diese Jahre haben ihn zum treuen Freunde der Chinesen gemacht.“ In seinem Buche wird in zwölf Kapiteln, auf einigen 220 Seiten, geschildert, was er in Ostasien erlebt hat.

Der Titel „Die Welt des Fernen Ostens“ ist für das Buch zu schwer, das einer gut deutschen und, dem Untertitel entsprechend, subjektiv geführten Feder entstammt. Eine Skizze der Welt des Fernen Ostens von seinem persönlichen Standpunkt aus hat der Herr Verfasser in angenehmer, lesbarer Form und, dem Reiseleben entsprechend, mit nicht tiefgehender und nicht gleichmäßig verteilter Kritik gegeben. Am besten gelangen ihm chinesische Landschaftsschilderungen und die Darstellung dessen, was er dort selbst gesehen hat; das hat er dann in ausgesprochener Vorliebe für alles Chinesische lebensfroh und liebenswürdig beschrieben, so unter anderem im 3. und 4. Kapitel, „Chinesisches Leben und Treiben“ und „Chinesische heilige Stätten“.

Vom 6.—10. Kapitel erzählt er von weiteren Reisen in das Innere Chinas, einem Ausflug nach der Mongolei, schildert Rußland im Fernen Osten, England und Portugal am Stillen Ozean und spanische und amerikanische Kolonien. Manche hübsche zutreffende Bemerkung wird den Leser darin erfreuen. Auch der Humor kommt zu seinem Recht.

Die Darstellung des letztem Aktes der deutschen Verwaltung in Tsingtau, die Verteidigung im Weltkrieg, ist, wie sie sein muß, und wird den Leistungen unserer dortigen Kämpfer gerecht.

Das Schlußkapitel, „In japanischer Gefangenschaft“, zeigt deutlich die schmerzliche Empörung, mit der der Herr Verfasser in seinen Tagebuchblättern diesen traurigen Abschluß empfindet: Er, der so vielem Chinesischen und anderem im Fernen Osten freundlich gerecht wird, haßt die Japaner. Auch oft von vornherein, im ganzen Verlauf der Erzählung, zeigt sich eine auffallende Parteilichkeit und Antipathie gegen alles Japanische, eine gereizte Stimmung (siehe Kapitel: „Japan und Korea“), die dem Buche schadet. Es wird aber auch sachlich den Japanern meist nicht gerecht, besonders ihrer Kulturarbeit, gerade zum Beispiel in Korea, nicht, wofür dem Herrn Verfasser die quellenmäßigen Darstellungen in Herre, Politisches Handwörterbuch 1923, S. 1031, und Zeitschrift für Geopolitik 1924, S. 485 ff., zur genaueren Orientierung genannt seien. Gewiß — auf keinem